

Barbara Krohn

EIN SCHAF UMARMEN

Ausgewählte Erzählungen



KernVerlag

Barbara Krohn

EIN SCHAF UMARMEN

Ausgewählte Erzählungen

Impressum

1. Auflage 2024

Autorin: Barbara Krohn

Satz & Cover: KernVerlag

Graphik Titelbild: Bettina Badenberg

Druck und Bindung: Mazowieckie Poligrafii

Copyright © 2024 Barbara Krohn, Regensburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-934983-61-8

www.kernverlag.de

93057 Regensburg, Fichtelgebirgstr. 5

KernVerlag

2024

Ein Schaf umarmen, oder: Elternabend

Das Haus, in dem Wolf wohnte, war alt und frisch saniert – freigelegte Balken an den Decken, marmorierte Wände im Treppenhause. In den schmalen Schacht in der Mitte des Treppengevierts war ein noch schmalerer Aufzug eingebaut worden.

Gunilla rümpfte die Nase. Müssen wir uns da reinzwängen?

Jasper lächelte nachsichtig. Ist für uns doch wie geschaffen. Eine Spezialanfertigung für kalte Zeiten: auf dass man sich näherkommt.

Er zog sie an sich.

Durch den dicken, weichen Fellmantel ließ ihr Körper sich nur in Umrissen erspüren. Er wollte nicht kleinlich sein, aber es fühlte sich ein bisschen so an, als würde er ein riesiges ungeschorenes Schaf umarmen. Und er musste an seine Mutter denken: wie er sich als Junge an ihren dicken, weichen Körper gepresst hatte und sich gar keine andere Mutter vorstellen konnte – auch keinen Frauenkörper unter hundert Kilo. Erst mit vierzehn hatte sich das geändert, seine übergewichtige kurzatmige Mutter war ihm peinlich geworden, als Mutter und als Körper, und diese Haltung ihr gegenüber hatte er später nicht mehr zurücknehmen können, diese Distanz, durchsetzt von Schuldgefühlen, wenn sie sich zwei, dreimal im Jahr gegenüberstanden und sie den Sohn an sich ziehen wollte und er es halb geschehen ließ, sich dann aber schnell abstützte an ihr – wie Männer sich zu begrüßen pflegen. Inzwischen konnte er seiner Mutter ersatzweise die Enkel in die Arme drücken, allerdings kam sie jetzt viel öfter als früher zu Besuch, heute Abend zum Beispiel, als Babysitter ...

Gunilla befreite sich aus seiner Umarmung. Sie konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen: nicht mal ein Kinderwagen passe in den Fahrstuhl.

„Muss ja auch nicht.“

„Also, wenn *wir* hier wohnen würden ...“
„Tun wir aber nicht. Außerdem sind wir heute Abend allein unterwegs. *Just me and you* ...“
„Bist du sicher?“
„Todsicher.“
„Und woran hast du gerade gedacht?“
„Wann?“
„Eben, als du mich umarmt hast ...“
Er verzog den Mund. „Also, wirklich, Guni, was soll das jetzt?“
Gunilla ließ nicht locker. „Gib zu, dass du in Gedanken ganz woanders warst.“
Er öffnete die Fahrstuhltür. „Würde Hoheit die Güte haben, sich in den siebten Himmel befördern zu lassen?“
„Erst die Antwort.“
Jasper seufzte. Wenn er zugab, dass er mit Gunilla in den Armen an seine Mutter gedacht hatte, konnte er den Abend gleich vergessen. Also Notlüge: „Woran soll ich wohl gedacht haben? An die Kinder natürlich.“
Gunillas Blick wurde traurig. „Ich auch“, sagte sie leise. „Ich hab wieder darüber nachgedacht, ob der Kindergarten wohl der richtige ist. Tut mir leid. Gibt es hier nicht irgendwo ein Schließfach, in dem man überschüssige Gedanken ablegen kann?“
Den ganzen Hinweg hatten sie darüber geredet – über die Wahl eines geeigneten Kindergartens für Max und die Suche nach einer geeigneten Tagesmutter für Marie und dass Marie heute das schwierige Wort *Topodil* gelernt hatte und dass Max zu Hause seine ersten Kraftausdrücke erprobte und dass Jaspers Mutter immer wieder dieses grässliche Plastikspielzeug mitbrachte, das grundsätzlich nach einer Woche den Geist aufgab, obwohl sie es ihr beide schon hundertmal gesagt hatten: Bring nicht immer was mit, vor allem kein Plastikspielzeug und keine Schokolade, lieber einen Müsliriegel oder ein Teil für die Brio-Eisenbahn ... – das Reden über die Kinder war ihr täglicher Small-Talk geworden, bequem, weil stets präsent, der Gesprächsstoff ging nie aus.

Mit theatralischer Geste ging Jasper ein paar Schritte zurück zur Haustür und öffnete die Klappe zu Wolfs Briefkasten: „Soll er sich doch morgen zum Frühstück mit unseren Gedanken herum-schlagen.“

„Und wir fragen dann nebenbei mal nach, was für Lösungen er gefunden hat.“

„Aber frühestens in einer Woche!“

Jasper betrat die Kabine des Aufzugs, die unter seinem Körpergewicht geringfügig nachgab.

Gunilla zögerte. „Und wenn das Ding steckenbleibt?“

„Der Weg ist bekanntlich das Ziel“, sagte Jasper in ironischem Tonfall. „Wenn er steckenbleibt, lieben wir uns eben im Fahrstuhl, die ganze Nacht.“

„Also, ich geh trotzdem lieber zu Fuß.“ Gunilla lachte und wandte sich zur Treppe.

„Das ist nicht dein Ernst“, rief Jasper, nun deutlich irritiert, auch wegen der unerwartet schroffen Abfuhr. „Zu Fuß in den fünften Stock, wenn es einen Fahrstuhl gibt?“ Ohne mich, wollte er hinzufügen, aus Prinzip und weil Gunillas Ängstlichkeit, die seit der ersten Schwangerschaft täglich zuzunehmen schien – beim Autofahren, beim Hantieren mit Messern, in der Nähe von Gewässern –, ihn schon seit längerem störte. Aber dann schluckte er seinen Kommentar doch herunter. Wenn sie jetzt anfangen sich zu streiten, würde der Abend garantiert in einem Fiasko enden.

„Der Schwächere gibt nach“, sagte er tapfer und hielt ihr galant den Arm hin: „Darf ich gnädigst zum Aufstieg in die Absteige bitten ...“

Auf dem zweiten Treppenabsatz drückte Gunilla ihn plötzlich an die Wand und küsste ihn – und Jasper spürte diesmal kein Schaf, sondern ihre Zunge auf seinen Lippen.

...

Wir kennen uns viel zu gut, dachte Gunilla, die noch immer mit verschränkten Armen in der Tür stand. Um uns wieder zu begehren, müssten wir uns fremd sein. Statt dessen werden wir uns Tag für Tag vertrauter, das hilft zwar beim Zusammenleben, aber im Bett? Kinder zu haben, war wirklich ein einziger Entblößungsakt, und eigentlich käme es (im Namen der Liebe!) darauf an, alle unangenehmen Eigenschaften, die im Laufe einer Beziehung unweigerlich zu Tage treten, wieder zu verkleiden, zu verstecken und dann so zu tun, als kenne man den anderen gar nicht und sei mordsneugierig ...

„Früher“, murmelte sie wehmütig.

„Findet dein Liebesleben immer im Imperfekt statt?“

„Früher“, fuhr sie unbeirrt fort, „war Lust ungefragt gefragt.“

„Früher haben wir noch nicht zusammengewohnt. Früher sind wir nicht jeden Morgen nebeneinander aufgewacht.“

„Früher mussten wir uns nicht extra zum Sex verabreden“, sagte er heftig: „Machen wir's zwischen zwei und vier, wenn sie ihr Mittagsschlafchen halten, oder lieber abends zwischen elf und zwölf, wenn die Kinder zuverlässig schlafen – und uns selbst die Augen zufallen? Zu Befehl, strammgestanden, die herbeizitierte Lust nimmt zackig Haltung an und macht artig einen Diener!“

„Einen Knicks“, sagte sie. „Es heißt *die* Lust.“

„Meinetwegen.“

Eine Weile sagte keiner von beiden ein Wort.

Dann bat sie leise: „Guck doch noch mal so.“

Er drehte sich um, sah sie an. „Wie denn?“

„Na, du weißt schon: frischverliebt. Leidenschaftlich. Wild!“

„Wild?“ Er musste nun doch lachen. „Kann ich nicht mehr. Hab ich verlernt.“

„Dann stell dir eben vor, wir hätten uns eine Woche lang nicht gesehen. Wie Gaby und Ludwig, das Traumpaar. Stell dir vor, es ist Wochenende, wir hatten fünf Tage Pause voneinander und können es kaum noch erwarten ...“

Er schloss die Augen. Stöhnte, weil es verdammt schwer war, sich das auszumalen. Außerdem hatte Wolf auf dem letzten Männerabend nebenbei erwähnt, er habe etwas mit Gaby angefangen, Nadine sei eher ein Auslaufmodell ... Böse Worte, so war Wolf eben, ein großer böser Wolf, offenbar hatte Gaby Gunilla aber noch nicht eingeweiht ...

Dann roch er ihren Duft, als sie von hinten dicht an ihn herantrat, ihren ganz besonderen Gunilla-Duft, der ihn von Anfang an betört hatte und alle Krisen überbrücken half, diese nicht zu definierende Mischung aus Wangen und Stimme und Nase und Augen, diesen Duft, der sich nicht verändert hatte, der nicht verrät-selt werden musste, der immer noch Gunilla war, die jetzt hinter ihm stand, und er lehnte sich zurück, und sie fing ihn auf.

„Weißt du noch, früher, damals, auf Bali?“, flüsterte er.

„Früher haben wir leider nicht auf Lager“, murmelte sie. „Aber wie wäre es zur Abwechslung mal mit hier und jetzt ...“

Jahreskalender Regensburg

MÄRZ

Die ersten wärmenden Sonnenstrahlen auf die unzähligen Steine, auf denen die Stadt ruht, sich ausruht, aus denen sie ihre Ruhmsuppe kocht, dazu Wasser aus vier Flüssen, mit mittelalterlichen Kräutern gewürzt, gesegnet und gebenedikt vom hohen Dom herab und aus dem fernen Rom herauf. Steine über Steine, zu Brücken und Gotteshäusern und Gesandtschaften und Geschlechtertürmen verbaut, zum goldenen Turm, auch bei fallenden Aktien hoch im Kurs und immer wieder, wenn wir den Blick heben vom Pflaster, das unser Alltag ist: ein Augenschmaus. Nach dem langen Winter sind wir Sonnenanbeter gesprächig und verwandeln uns in Flaneure: mit Gott und der Welt im Einklang schlendern wir von Freisitz zu Freisitz, baden in Kaffeevarianten und einer Sintflut dialektaler Möglichkeiten, spazieren trockenen Fußes und noch immer palavernd durch unser Rengschburger Paradies aus Braukunst und Baukunst und lassen uns den ostbayerischen Himmel aufs Hirn scheinen. Manchmal bricht der Blick aus, findet in den Hinterlassenschaften der Stadtgeschichte seinen Weg zu den unscheinbaren Grabsteinen, vor fast fünfhundert Jahren nach der Vertreibung der Juden geschändet, geraubt und in Fassaden, Innenhöfen, Hausfluren verbaut, manchmal bricht sich ein unbotmäßiger Strahl auf den goldenen Pflastersteinen zu unseren Füßen, lädt uns ein zu stolpern: Dann bleibt die Zeit stehen. Die Steine schweigen nicht. Geschichte ist niemals vergangen, auch nicht im Monat März, wenngleich Frühling, wenngleich Josefitag. Denn wie könnten wir vergessen, dass just an einem 19. März im Jahr 1945 im Gasthaus „Colosseum“ in Stadtamhof rund vierhundert männliche KZ-Häftlinge aus Flossenbürg untergebracht wurden, im einstigen Tanzsaal im ersten Stock bei Brot und Suppe mit

einer einzigen Toilette für alle und einem einzigen Wasserhahn, früh morgens wurden sie über die Steinerne Brücke zum Bahnhof getrieben, um die durch Luftangriffe entstandenen Schäden zu beseitigen und Blindgänger aufzuspüren, zwölf Stunden am Tag in dem versuch, am Leben zu bleiben – daran zu denken, mag uns die Laune verderben. Aber so ist es mit der Erinnerung, wir entkommen ihr nicht, sie ist Teil von uns, freunden wir uns also lieber mit ihr und mit dem Gedanken an ein Gedenken an.

JULI

Wenn der Juli nasse Füße bekommt, tagelang Wasser vom Himmel fällt, das Jazzweekend zu ertrinken droht und die Flüsse steigen und steigen, können wir direkt vor der Haustür baden gehen: Hochwasser regiert die Stadt, Busfahrer erhalten Sonderurlaub, die Ausfahrer bringen die Pizza per Boot, alle Schiffstouristen bleiben an Bord oder von vornherein fort. Selbst die üblichen Gaffer können es kaum fassen, dieses Sonderspektakel – wie flutend die Fluten, wie nass die Keller, wie schwer die Sandsäcke und wie aufbrauchend die Natur, eigenmächtig und wütend, sie groß, wir klein, so sieht es doch aus. Brittings kleine Welt am Strom ist aus dem Lot: Der Fluss holt uns ab an den Fenstern im ersten, zweiten, dritten Stock, denn noch immer steigt das Wasser, strömt herbei aus dem Alpenvorland, bringt eine Menge Holz und viele Geschichten mit. Kaum zu glauben diese ewigen, uralten Balladen von betrogenen Ehemännern und feigen Liebhabern und der Frage, ob nicht die Frauen vielleicht doch die besseren Bootsleute sind, die meifähradies der Nixenkähne eben, Nachgefährtinnen von Mama Donau, Sandra Paretti, Eva Demski, das Ruder in der einen Hand, in der anderen die Karte des Überlebens, die sie bestens zu lesen verstehen, um rechtzeitig das sinkende Schiff verlassen. Während zu viele Männer noch immer aufgerüstet in blechernen Rüstungen

an Brüstungen und Fenstern in zu eng gewordenen Antagonismen und Denkmustern verharren, den Blick nicht lösen können vom Navi der Feindbilder, das nie zeigt, wohin die Reise geht. Doch auch das ist nur Hörensagen. Und wenn der Pegel wieder fällt, erinnern wir uns: Mit der Natur zu leben und nicht gegen sie, ist das eigentliche Ziel. Mit dem Fluss, der seine Kurven braucht wie der Fisch das Wasser. Mit liebenden Frauen und Männern und allen anderen auch. Mit Hundertwasser könnten wir es halten und friedensreich den geraden, gottlosen Linien entsagen: allen Begradigungen unserer Vorstellungskraft, ausgrenzenden Grenzzäunen, markigen Sprüchen wie Hier-sind-wir-daheim, Hier-sind-wir-Mensch, Hier-kaufen-wir-ein, Das-war-schon-immer-so und Konsorten. Sonst noch Wünsche? Auf jeden Fall endlich wieder einmal ein Fest im Fluss!, das sich gewaschen hat und uns alte neue Ufer zeigt.

Leseprobe aus dem Buch

Barbara Krohn

EIN SCHAF UMARMEN

Ausgewählte Erzählungen

ISBN: 978-3-934983-61-8
244 Seiten, Klappenbroschur

20,00 Euro

erschienen im KernVerlag, Regensburg.

Sie können das Buch über jede Buchhandlung beziehen, oder über das Internet direkt beim Verlag unter www.kernverlag.de bestellen

Ich danke herzlich für Ihr Interesse und wünsche Ihnen viele angenehme Lesestunden!

Peter Kern

Alle Texte unterliegen dem Copyright des KernVerlag.